

Werk

Titel: Gräfin Elise von Bernstorff, geborene Gräfin von Dernath

Jahr: 1896

Kollektion: Autobiographica

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN312429568

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429568>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429568>

LOG Id: LOG_0092

LOG Titel: Alfreds Taufe

LOG Typ: chapter

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN312429398

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN312429398>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=312429398>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

verging ihm gleich der Athem, und ein so heftiger Brustkrampf trat ein, daß er sich an die Mauer des ersten besten Hauses anlehnen und da das Ende dieses schmerzhaften Anfalls abwarten mußte! O, wie weh that mir dieser Anblick, wie schwer fiel mir die Unthätigkeit, in der ich während desselben gebannt blieb. Schon in Paris hatten die dort konsultirten Aerzte sein Uebel nicht erklären, ihm also auch keine Mittel dagegen angeben können. Die Wiener Aerzte wußten ihm auch nur eine Kur versuchsweise anzurathen, und zwar die der Schwefelbäder im benachbarten Baden, und so hart uns auch die Vorstellung einer neuen Trennung bedünkte, mußten wir uns dennoch wohl nach und nach daran gewöhnen; denn die Nothwendigkeit einer Hülfe trat täglich stärker hervor. Meines Mannes Leiden nahm so zu, daß uns zuletzt jedes Mittel dagegen als willkommen erschien. Vorher aber, und zwar wenige Tage nach des Vaters Rückkehr aus Frankreich, schritten wir zu der lang verschobenen Taufe des uns geschenkten und wunderbar erhaltenen Knaben. Am 26. Juni 1814 vormittags versammelten sich als Taufzeugen bei uns die Fürstin Fanny Kaunitz, die Gräfinnen Rechberg, Hatzfeldt und Schladen. Der Oberkonsistorialrath Wächter hielt eine Rede, die man hätte schön nennen können, deren Gang ich indeß kaum zu folgen vermochte, weil sich in meiner Seele viel heißere Gefühle regten, als in der Rede ausgesprochen wurden, und weil mein Inneres eine Sprache des glühendsten Dankes gegen Gott und des inbrünstigsten Flehens führte, eine Sprache, die man in jenen Zeiten der geistigen Dürre noch nicht aus dem Munde der Geistlichen zu hören pflegte. Wir gaben dem Knaben den Namen Alfred Franz.

Am 2. August trat mein Mann seine so nothwendige Kur in Baden bei Wien an, aber nicht, ohne daß wir eine nahe Zusammenkunft verabredet hatten. Am 7. ganz früh morgens verließ ich mein enges Nest, und dieser Ausflug that mir wohl.

Das freundliche Baden sprach mich sehr an, auch mein Mann gefiel sich dort, und ich fand ihn recht heiter und wohler, als da wir uns trennten. Er hoffte viel von der Wirkung der Bäder, die ihn durch ihre Originalität amüsirten; indeß besuchte er sie doch schon in der Frühe, fast bei Anbruch des Tages, um darin allein zu sein, oder um doch wenigstens das Gedränge der vielen gleichzeitig Badenden zu vermeiden. Mein Aufenthalt dort dauerte nur einige Tage.

Der 5. September führte uns den Hausvater wieder zu; er hatte seine Kur vollendet, war ziemlich zufrieden damit, und ich glücklich in der Hoffnung, daß ihre Wirkung von Dauer sein würde. Der 7. September ward abermals, und zwar durch die Ankunft Bruder Jochens, zu einer Feier für unsere Familie. Dieser hatte früher schon, in einem Briefe vom Juli dieses Jahres, nachdem er sich in den bängsten Klagen über meines Mannes bedrohte Gesundheit ergossen, uns seine ihm damals bekannt gewordene Bestimmung verkündigt, wie folgt:

„Von einem Gegenstande, der in diesen Tagen mein Herz auf das Lebhafteste bewegt und mich, wenn nicht jene Sorge jede freiwillige Aufwallung dämpfte, in einen Hauch der Freude setzen würde, wirfst Du ohne Zweifel auch durch die heutige Post eine vorläufige Anzeige von einer anderen Seite erhalten. Jetzt unerwartet hat man vor einigen Tagen mir den Vorschlag gethan, mich für das Kongreßgeschäft Dir an die Seite setzen zu lassen. Daß ich mich dazu sogleich unbedingt bereit erklärt, kannst Du Dir denken. Und wie sehr die Vorstellung einer gemeinsamen Thätigkeit mit Dir, der Gedanke, Dir behülflich zu sein, Dir Erleichterung zu verschaffen, mir erfreulich, und wie beglückend die Aussicht für mich ist, in nicht langer Zeit Dich und Elise und die geliebten Kinder zu umarmen und eine geraume Zeit in Eurer Mitte zu leben, das brauche ich nicht zu sagen, und das vermögen keine Worte auszudrücken. Beruhige mich über Deine Gesundheit, und ich überlasse mich einer seit Jahren nicht mehr gekannten Empfindung unaussprechlicher Freude, dem beglückenden Gefühle, welches die Aussicht auf eine schöne nahe Zukunft giebt!“

Als der erwünschte Moment seiner Ankunft heranrückte, fragten wir die siebenjährige Sophie scherzweis, ob sie sich auch ihres Vaters noch erinnere, und ihre Antwort belustigte uns königlich, wenn sie gleich ganz ernsthaft gemeint war: „O ja, ich erinnere mich, ihn einmal von hinten gesehen zu haben!“

Drei Wochen nach dieser freudigen Wiedervereinigung mit dem lieben, so ganz zu uns gehörenden Jochen feierten wir am 29. September in großer Heiterkeit seines Lieblings Henriette Geburtstag. Ihre Gespielinnen erfreuten sich der Bemerkung sehr, daß es sei, als wolle die ganze Stadt diese Feier verherrlichen, weil sie illuminirte! Diese

Illumination galt den einziehenden Souveränen von Rußland und Preußen; denn nun standen wir bereits an der Schwelle der großen Kongreßepoche.



Zeit des Wiener Kongresses.

Nichts liegt der Herausgeberin ferner, als für diesen Abschnitt geschichtlichen oder kritischen Werth zu beanspruchen. Derselbe enthält nichts mehr und nichts weniger als die Eindrücke jener Zeit, wie sie sich dem jugendlich lebhaften Gemüth der Schreiberin eingepägt haben, die, fern vom Herd der Politik, mitten in das bunte gesellschaftliche Treiben hineingestellt war.

Indem ich diese wunderbare Zeit vor meinem geistigen Auge vorüberziehen lasse, drängen sich ihm so viele und so mannigfache Bilder auf, daß ich den Faden nicht zu finden weiß, um sie daran aufzureihen, um so weniger, weil mir leider fast alle Daten fehlen. Hatte dieser Kongreß die hohen Häupter der größten Reiche herbeigezogen, weil er über die wichtigsten Interessen der Nationen, welche die lange Zwingherrschafft mit Füßen getreten hatte, entscheiden und ihre politischen Verhältnisse neu ordnen sollte, so war eben doch diese Aufgabe so gewaltig, sie war so schwierig, die Interessen der Betheiligten standen sich oft so schnurstracks entgegen, daß es anfangs schien, als würde es bei dem Beobachten aller Einzelnen bleiben.

Unter gegenseitigen Freundschaftsbezeugungen schien man sich nur erforschen zu wollen, und es herrschte eine wahre Gewitterluft, es lag ein banger Druck auf den Gemüthern. Um sich dessen zu entledigen, um äußere Haltung zu gewinnen, stürzte man sich in Zerstreungen, und es nahm den Anschein, als seien die großen Herren mit ihrem zahlreichen Gefolge nur dazu nach Wien gekommen, um sich dort von ihrem kaiserlichen Gastgeber aufs Herrlichste bewirthen und an täglich neuen Festen erfreuen zu lassen.

Es waren in der Burg ungeheuerere Veranstaltungen zu dieser Bewirthing getroffen; sie kostete täglich, wie man sagte, 500 000 Gulden. Der Kaffee ward nicht anders als in unermesslichen Braukesseln gekocht. Zahllose Köche waren in Bewegung; vor Allem aber verschlang der